

KULTUR

«Wir sind eine traumatisierte Nation, eine zutiefst verletzte Gesellschaft.»

Jurij Andruchowytch (54), ukrainischer Autor



Zwischen Lesepult und Wald: Michael Neuenschwander als einer von drei Walser-Interpreten, hinter ihm das Streichquartett.

TONI SUTER

Ganz und gar verwalsert

Theater Ruedi Häusermann sucht am Schauspielhaus Zürich erneut die Symbiose mit Robert Walser

VON SUSANNA PETRIN

Du bist ein Walser, ist ihm vor über 20 Jahren am Theater Neumarkt beschieden worden. Worauf der Musiker, Komponist und Regisseur Ruedi Häusermann 1994 für dieses Theater seinen ersten Walser-Abend kreierte. Das kleine «Weshalb Forellen in Rapperswil essen, wenn man im Appenzellerland Speck haben kann», wurde ein grosser Erfolg. Seither inszeniert Häusermann alle zehn Jahre seinen Walser. 2004 am Theater Basel und nun, 2014, wieder in Zürich: «Robert Walser. Eine musiktheatralische Durchwanderung» hatte am Samstag Premiere.

Und wieder verbindet Häusermann seine eigenen schrullig-poetischen, heiter-melancholischen Bühnen- und

Klangbilder mit der schrullig-poetischen, heiter-melancholischen Sprache Walsers. Wieder werden laufend Kulissen herumgeschoben, wieder spielt ein Streichquartett, diesmal selbst komponiertes von Häusermann.

Vertrauter Spaziergang

Der Theaterabend ist und soll ein gemächlicher Spaziergang in einer wohlvertrauten Landschaft sein; voller Musse und Querverweise, auch auf frühere Arbeiten. Zur Orientierung dient ein dreitägiger Spaziergang Walsers von Biel nach Zürich, wohin ihn der Hottinger Lesezirkel zum Vorlesen geladen hatte. Diese wahre Begebenheit verknüpft der Regisseur mit den vier Jahreszeiten und Walsers gesamtem Lebenslauf – vom frühlinghaften

Aufbruch bis zu seinem geistigen Erstarren im Schnee. Es gefalle ihm «diese walserschen Textlandschaften oder -geografien immer wieder zu durchwandern». Er fühle sich in ihnen «zu Hause», sagt Häusermann im Programmheft-Interview.

Genau dieses Sich-wie-zu-Hause-Fühlen ist aber Segen und Fluch dieses Theaters. Ein Segen, weil Walsers wunderbare Sätze in dieser feinen Inszenierung glänzen wie Gräser im Morgentau. Wer möchte schon auf Beobachtungen verzichten wie: «Da tritt Helbling auf, ganz und gar vermontaget, bleich und verwirrt im Gesicht.» Hier folgt die urkomische Beschreibung eines Bürolings, dessen anarchistische Arbeitsverweigerung darin besteht, sich den Schnauz zu glätten oder ganze 13 Minuten auszutreten (schön gelesen von Michael Neu-

enschwander, der abwechselnd mit Klaus Brömmelmeier und Herwig Ursin Textpassagen spricht). Auch szenisch verzaubert der Abend immer wieder. Lange, weisse Holzstäbe wachsen allmählich zu einem Wald, in dem die Musiker mit Flüstertüten auf dem Kopf wie fremde Tiere herumgeistern. Später flüstern die Schauspieler walsersche Poesiefetzen hindurch.

Ein Fluch ist das, weil Häusermann den Walser vervielfacht, aber keinerlei überraschende Kontraste zu setzen vermag. Der Text wird bebildert und vertont, wortwörtlich. Das macht den Abend streckenweise langatmig und einschläfernd. Wiedermal bekommt der Schriftsteller das Etikett «superhelvetisch» angeheftet und wird in seinen verschrobene Mikrokosmos eingeschlossen. Dabei ist Walser mittlerweile ein bis China geschätzter Autor.

Draussen tobt die Welt, während drinnen im Schauspielhaus eine kleine, poetische Seifenblase steigt.

Robert Walser am Schauspielhaus Zürich/Pfauen. Bis 25. April.

Genau dieses Sich-wie-zu-Hause-Fühlen ist aber Segen und Fluch dieser Inszenierung.

Mit Silberbüx auf Räuberjagd

Als Kinder wollten wir allem mal Detektiv werden. Einen Räuber fangen. Einen unheimlichen Mann verfolgen und beschatten. Mutig und stark sein. An diese Kinderträume appelliert die Kinderliederband Silberbüx mit ihrem neuen Album «Uf Räuberjagd». Elf Lieder widmen sich dieser Räuberjagd, auf der sich die vier Helden auch mal verlieren und vor lauter Aufregung das Busbillet vergessen ... Oder jeder für sich besingt, was seine Stärke ist: «De Gschidscht», «Di Sterchscht», «Di Schnellscht», «De Gheimscht».

Es ist das dritte Programm von Brigitt Zuberbühler, Stefanie Hess, Benno Muheim und Maurice Berthele, die sich an der Zürcher Hochschule der Künste kennen gelernt haben. Dass die vier musikalisch geschult sind, ist dem Album auch anzuhören. Übermütige Klavierklänge, Refrainchöre mit Ohrwurmverdacht und stimmige Arrangements prägen die Lieder. Auch wenn sich alle vier Bandmitglieder als Sänger beteiligen, sticht vor allem Brigitt Zuberbühlers soulige Stimme hervor. Sie hat letztes Jahr unter dem Künstlernamen Lina Button ihr zweites Album «Copy & Paste» veröffentlicht, das schweizweit für Aufsehen gesorgt hat und in diesem Jahr für einen Swiss Music Award nominiert war.

Das Album «Uf Räuberjagd» kommt im Doppelpack mit einem von Benno Muheim mitgeschriebenen Hörspiel. «Silberbüx und de Stadträuber» wird unter anderem von Hanspeter Müller-Drossaart gesprochen. Alles stimmig also und dank der fröhlichen, aber wohlklingenden Stimmen der Band auch für erwachsene Ohren erträglich. (MB)

Silberbüx Uf Räuberjagd. Sound Service.



Die Crew von Silberbüx.

HO

Ein zynischer, desillusionierter Goldküsten-Haufen

Theater Peter Kastenmüller putzt vom «Grossen Gatsby» mit der Stahlbürste den Glamour der Hollywood-Verfilmungen. Sein düsteres Possenspiel am Theater Neumarkt wird dem Romanklassiker aber auch nicht gerecht.

VON JULIA STEPHAN

1925 hatte F. Scott Fitzgerald mit dem Roman «The Great Gatsby» der dekadenten New Yorker High Society in den Roaring Twenties ein Denkmal gesetzt. Zwischen Faszination und Abstossung lässt Fitzgerald darin den jungen Wertpapierhändler Nick Carraway die Geschichte seines mysteriösen Nachbarn Jay Gatsby erzäh-

len, der 1922 auf seinem Anwesen auf der New Yorker Insel Long Island nächtelang rauschende Partys feiert, um seine verwöhnte Vorkriegs liebe Daisy zurückzuerobern, die ihr Herz inzwischen an den draufgängerischen ehemaligen Ex-Footballer Tom Buchanan verschenkt hat.

Neumarkt-Leiter Peter Kastenmüller hat diesen bannenden Zauber, der im Roman von der besinnungslosen Selbstberauschung einer Oberschicht ausgeht, massiv zurückgefahren. Zum Glück, denn wer will schon einen Abklatsch der überschüssenden Partybilder sehen, die uns Baz Luhrmann 2013 in seiner Verfilmung mit Leonardo DiCaprio präsentierte – der Film ist dem Theater da sowieso um Längen voraus. Und auch die ständig mit Tränenflüssigkeit gefüllten Au-

gen einer Mia Farrow, die in der Version von Jack Clayton aus dem Jahr 1974 Hollywood-Beau Robert Redford schöne Augen macht, wirkt irgendwie von gestern. Schliesslich liegen mehrere Wirtschaftskrisen und ein radikaler Wandel des Frauenbildes hinter uns.

Die Illusion weggeputzt

Auf dieser Bühne mit dem Charme eines Wartezimmers (Bühnenraum: Dominic Huber) dröhnt also keine Big Band, sondern knistert nur ein gedämpftes «Mr. Bojangles», werden Applausstürme eingespielt, gibt es weder Orgien noch teure Potenzkrücken. Die Illusion ist von Anfang an weggeputzt, Daisy – überzeugend gespielt von Yanna Rüger, die zugleich auch Toms Geliebte Myrtle ist – tritt

um einiges berechnender und grausamer auf, und Gatsby (Martin Butzke) um vieles charakterloser als in der Romanvorlage.

Der in den Boden eingelassene, rechteckige Pool klappt wie ein Grab, um das sich Jay Gatsby, Nick Carraway und Tom Buchanan (Nicola Fritzen) auf Barhockern mit Mickey-Mouse-Ohren besonders schlechte Witze erzählen: «Was ist der Unterschied zwischen Matthias Hartmann und Uli Hoeness? Hartmann wird jetzt schon entlassen.» So weit, so unlustig. Von der linken Bühnenwand streckt sich den Partygästen eine riesige geschwollene rote Zunge entgegen.

Weil der wie ein Entertainer strahlende Carraway auch auf der Bühne seine Erzähler-Position nicht loswird, kommt die Bühnenhandlung nur

schleppend voran. Vielleicht liegt es auch daran, dass Kastenmüller die kitschigen Hollywood-Bilder, die uns den Stoff als rührselige Liebesgeschichte vermitteln, zu radikal umgedeutet hat. Die Ambivalenz zwischen Posse und echter Regung, wie man sie bei den Romanfiguren findet, sucht man in diesem desillusionierten, zynischen Goldküsten-Haufen – «mein Gott, bin ich weltgewandt» – vergeblich. Irgendwann hat man begriffen, dass es da keine differenziertere Regungen mehr gibt. Und weil zur Posse erstarrte Menschen zum Gähnen sind, will man ihnen auch nicht fast zwei Stunden lang zusehen.

The Great Gatsby am Theater Neumarkt, Zürich. Nächste Vorstellungen: 21.3., 27.3., 29.3., 4.4., 12.4.